Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 11 (1935)

Artikel: Riti-riti-Rössli...

Autor: A.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320820

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Riti-riti-Rößli ...

„Rite-rite-Rößli:
z'Bade stoht e Schlößli,
z'Klingnau e Brünneli,
z'Kaiserstuel e Sünneli,
z'Freiewil e Chäpeli,
d'Maidli träget Schäppeli,
d'Buebe träget Maie.
Der Güggel chunt cho chraije:
Güggehü,
z'morgen am drü
chömmet drei Mareie;
die eint spinnt Side,
die ander schnäflet Chride,
die dritt schnidet Haberstrau:
b'hüet mer Gott mis Chindli au!"

Wer erinnerte sich nicht, zu den Worten dieses in zahlreichen Spielarten bekannten Verschens auf den Knien seines Vaters oder Großvaters „geritten" zu sein oder bereits eigene Kinder und Kindeskinder damit beglückt zu haben! Wer aber ist sich dabei bewußt, in den kindlichen Lauten uralte, vorchristliche Glaubensvorstellungen berührt zu haben?

Die wenigsten unserer Leser werden das prächtige Buch kennen, dem wir die obenstehende Fassung sowie die weiteren heimatlichen Sprüche dieses Heftes entnommen haben und das zu den Texten auch die gelehrten Erläuterungen enthält: Ernst Ludwig Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1857. Rochholz, der deutsche Flüchtling, während drei Jahrzehnten eine Zierde unserer Kantonsschule, hat mit dieser Sammlung und den beiden kostbaren Sagenbänden seiner zweiten Heimat, dem Aargau, ein unvergängliches Denkmal errichtet. Ihm danken wir auch die meisten dieser Hinweise.

Die drei Mareien sind ursprünglich die Nornen unserer altnordischen Mythe, die dem Menschenkinde bei seiner Geburt den Schicksalsfaden spinnen. Der seidene oder goldene Lebensfaden umreißt dem Menschen, dem er zugehört, oft nicht nur eine zeitliche, sondern auch eine örtliche Grenze. So zieht

er sich in den Anfangsversen eines dieser Mareiensprüche von Zürich über Baden bis zu dem badischen Grenzstädtchen Hauenstein:

„'s Sünneli schint,
's Vögeli grint,
's hocket unterm Lädeli,
's spinnt e Sidefädeli.
's spinnt en lange Fade,
er langet bis go Bade,
vo Züri bis uf Hauestei,
vo Hauestei bis wiederum hei."

Schirmend umspannt dieser Glücksfaden die ganze Heimat des Neugeborenen. Des Menschen Leben aber ist nicht nur aus glücklichen Tagen gewoben, und so steht denn neben der glückspendenden Schicksalsgöttin immer auch die verderbenbringende. Das ist die, welche Chride schnäflet oder schnätzlet. Die Kreide ist ein Sinnbild für Falschheit und Streit; Schnatz bedeutet Haarschnur und geflochtenes Haar. Die Chrideschnätzlerin flicht Hader und Unheil in das von ihrer heiteren Schwester gebrachte Lebensglück hinein.

Und bei der dritten, die Haferstroh schneidet, werden wir an das Abschneiden des Lebensfadens erinnert, aber auch an jenes Mädchen, das dem künftigen Gemahl selbst Haferstroh zu Gold verspinnt und so das drohende Unheil zum Glücke wendet.

In dem Spieltexte „'s Sünneli schint" sind die Mareien in ein goldenes Haus nach Rom verlegt. Neben den drei uns bekannten kommt eine weitere vor, welche Floride spinnt, und

„die feuft isch eusi liebi Frau.
Sie sitzt ennet a der Wand,
hät en Oepfel i der Hand,
sie goht durab zum Sunnehus
und lot die heilig Sunne us,
und lot de Schatten ine
für ihri liebe Chline,
und wemm-mer's g'hört singe,
chömmet alli Engel z'springe."

Wir finden also hier mit altgermanischen Vorstellungen verbunden solche des Christentums.

Uns dienen die Reime nur noch zu fröhlichem Spiel und Kindertrost; dunkel und unbewußt aber sind durch sie Erinnerungen aus sagenhafter Vorzeit durch eine unabsehbare Generationenreihe bis zu uns getragen worden. —

Baden kommt außerdem noch in einem weiteren Reiterliedchen vor:

„Mer went das Rößli b'schlo loh,
go Bade wem-mer's goh loh.
Was wem-mer ehm uflegge?
Es Chäsli und en Wegge,
Spanischbrod und Ziger,
denn chunt das Rößli wider
uf sine chline Stämperli,
widi-widi-wämperli." —

Auf Baden, oder genauer gesagt, auf den Hertenstein, verweisen ferner zwei Verschen, mit denen die Marienkäferchen besprochen werden. Dieses um seiner Niedlichkeit willen überall gern gesehene Tierchen, das auch den Indern geheiligt ist, war bei den Germanen der Frouwa, der Göttin der heiteren Luft, geweiht. Sobald es von der Hand des besprechenden Kindes auffliege, wird in einer alten Sage erzählt, trete die Sonne hinter dem Walde hervor und gieße ihren warmen Schein über die Fluren.

Später ist dieses Käferchen, wie sein geläufigster Name bezeugt, in den Dienst der Jungfrau Maria gekommen. In den reformierten Gegenden unseres Kantons heißt es Liebgottchäberli. Wieder an andern Orten nennt man es Herrgottenchüeli oder Herrgottschälbli.

In den meisten der zahlreichen Kinderreime, die diesem Tierchen gewidmet sind, wird es als Spender von Milch und Butter, gelegentlich auch von Wecken, angesprochen. Daher rührt der auch bei uns noch geläufige Name Ankechäberli her.

Die beiden Badener Sprüchlein lauten:

„Liebgottchälbeli, flüg uf,
der Heiland tuet der 's Türli uf,
bring mer drei Pfund Anke drus
und es silberigs Löffeli.

Flüg über der hohe Rugge,
i gi der Milch und Mocke,
flüg über de Härtestei
und suech mer Vatter und Muetter hei."

„Chäferli, Chäferinli,
flüg mer über's Rhinli,
flüg mer übere Härtestei,
bring der Muetter en Wegge hei
und im Aetti au ne chlei." A. H.

Die erste Abhandlung über die Bäder von Baden

von Alexander Sytz a. D. 1516.

Henry Mercier.

(Deutsche Fassung von Dr. G. Landolf, Baden)

In unserm Badedorf wird vor 1510 kein Arzt erwähnt, wenn auch in der Stadt wohl irgend ein Physikus seine Künste ausgeübt haben mag. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat aber während der Kurzeit irgend ein Diafoirus auf seiner Durchreise, wie es dazumal üblich war, zur wirksamen Kur der Patienten manches beigetragen, gemäß den Sitten und Gebräuchen jener Zeit. Aus den Werken der Schriftsteller von dazumal gewinnen wir allerdings keine sehr hohe Meinung von der Gilde der Aerzte des Mittelalters. Sie teilte sich in zwei Lager, in die Jünger von Hypokratius und von Galenus, deren beide Schulen im heftigen Kampf standen um den Sieg der Wahrheit. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die Medizin eine rein scholastische Wissenschaft, verlangte doch der Vater der Medizin, daß die Studienbeflissenen vorab Philosophie, ja sogar Astronomie studierten. Im 13. Jahrhundert gründete Armand de Villeneuve die ganze medizinische Kunst auf die Astrologie. Er mißt dem Gang der Sterne einen übermächtigen Einfluß auf alle Lebewesen bei und gibt den Rat, ja nicht zu schröpfen, wenn der